

30 JAHRE STIFTUNG LANDMAUER GAMSEN



30 JAHRE STIFTUNG LANDMAUER GAMSEN FESTSCHRIFT 1995–2025



Festschrift zum dreissigjährigen Bestehen der Stiftung Landmauer Gamsen

Diese Publikation erscheint im Rahmen der Schriftenreihe der Pro Historia Glis, Publikation Nr. 29, 2025

Herausgeber: Stiftung Landmauer Gamsen

Der Druck wurde in verdankenswerter Weise durch die Pro Historia Glis unterstützt.

Für die Textbeiträge und Bilder: © bei den Autoren

Illustrationen von Annelies Benelli

Redaktion: Marianne Mathier, Heli Norbert Wyder

Satz: Nicolas Eyer, Brig

Druck und Bindung: Valmedia AG, Visp

ISBN 978-3-9526025-2-2



www.landmauer.ch



www.prohistoria.ch

INHALTSVERZEICHNIS

Alt Bundesrätin Viola Amherd Zum Geleit	7
Mathias Bellwald Grussbotschaft der Stadtgemeinde Brig-Glis	11
Marianne Mathier Gründung der Stiftung und Sanierung der Landmauer	15
Urs Weilenmann Zunft zur Letzi: Wie kam eine Zürcher Zunft zur Landmauer?	27
Othmar Kämpfen Erwähnung der Landmauer in alten Dokumenten	37
Nicolas Eyer Der Wächter der Landmauer	45
Der Stiftungsrat im Jubiläumsjahr 2025	63



ALT BUNDESRÄTIN VIOLA AMHERD ZUM GELEIT

Sehr geehrte Damen und Herren

Das Wissen um die Vergangenheit schärft den Blick für die Gegenwart. Doch wer Vergangenes erhalten will, braucht einen starken Willen und muss die Initiative ergreifen. So, wie es vor dreissig Jahren der Verein Pro Historia tat, als er beschloss, die Landmauer Gamsen ins Licht der Gegenwart zu überführen.

Im Wissen, dass dieser Herzenswunsch ohne Hilfe nicht in Erfüllung geht, gründete er 1995 die Stiftung Landmauer Gamsen mit dem Zweck, die Landmauer zu sanieren und als nationales Baudenkmal anerkennen zu lassen, es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und die historische Forschung zu fördern. Vier Jahre später wurde sie als nationales Kulturdenkmal anerkannt.

Seither sorgt der Stiftungsrat, in dem die Stadtgemeinde wie auch die Burgerschaft vertreten ist, mit dem *Gmeiwärch* für die regelmässige Pflege der Mauer und ihrer Umgebung.

Ich gratuliere der Stiftung Landmauer Gamsen herzlich zu dieser 30-jährigen Erfolgsgeschichte und zu ihrem Jubiläum!

Ohne sie wäre unsere *Müra* unter Sträuchern und Gestrüpp zerfallen und im Laufe der Zeit der Erinnerung entronnen. Mit ihr wären auch die Geschichten verloren gegangen, die diese jahrhundertealte Mauer zu erzählen weiss. Sie diene nicht nur der Verteidigung, sondern wurde auch genutzt, um Zölle zu erheben, fungierte als Barriere gegen die Ausbreitung von Seuchen und schützte vor Viehdiebstahl, Überfällen und Überflutungen der *Gamsa*.

So treffen sich heute Vergangenheit und Gegenwart an der Landmauer – und auch der Blick in ihre Zukunft stimmt mich zuversichtlich. Seit dem 1. Januar 2023 hat die Jubilarin mit dem gemeinnützigen Verein «Freunde der Landmauer» zusätzlichen Schub erhalten. Mit den von ihm angepeilten Führungen, Präsentationen, Unterricht und Publikationen kann die Landmauer als Scharnier für den Übergang der Stiftung in kommende Zeiten fungieren.

Das Jubiläum bringt auch ein kleines Stück grosse Literatur hervor: In seiner Erzählung «Der Wächter der Landmauer» entführt uns Nicolas Eyer in die Welt der Sagen. In ihr verknüpft er die Beobachtungen des über Jahrhunderte unermüdlichen wie unsichtbaren Wächters mit aktuellen Fragen und spiegelt so die Gegenwart im Windschatten der Vergangenheit.

Ich danke allen, die sich für den Erhalt der Landmauer einsetzen, und die dazu beitragen, dass dieses wertvolle Kulturgut auch für zukünftige Generationen erhalten bleibt.

Viola Amherd
Alt Bundesrätin



**MATHIAS BELLWALD
GRUSSBOTTSCHAFT DER STADTGEMEINDE BRIG-GLIS**

Sehr geehrte Mitglieder, liebe Freunde und Förderer der Stiftung Landmauer Gamsen

Im Namen der Stadtgemeinde Brig-Glis gratuliere ich Ihnen herzlich zum 30-jährigen Jubiläum der Stiftung Landmauer Gamsen. Dieses Jubiläum würdigt nicht nur drei Jahrzehnte unermüdlichen Engagements für den Erhalt und die Vermittlung eines einzigartigen Kulturdenkmals, sondern auch die langjährige Zusammenarbeit aller beteiligten Institutionen.

Ich denke dabei an das Zusammenspiel der Stiftung Landmauer Gamsen, des Vereins Pro Historia Glis, der Stadtgemeinde Brig-Glis und aller weiteren Beteiligten. Diese Zusammenarbeit zeigt, wie aus der gemeinsamen Wertschätzung unserer Geschichte Impulse für die Zukunft entstehen können.

Die Landmauer ist ein lebendiges Museum, das uns dazu anregt, unsere Wurzeln zu entdecken und daraus neue Perspektiven für morgen zu entwickeln.

Die Landmauer von Gamsen ist weit mehr als ein altes Bauwerk – sie ist ein Zeugnis unserer Geschichte. Im Mittelalter schützte sie die Oberwalliser vor den Savoyern und bewahrte so ein Stück Freiheit und Selbstbestimmung. Ihre Steine erzählen von heldenhaftem Mut und von der Kraft, Herausforderungen als Gemeinschaft zu meistern.

Heute erinnert uns die Mauer daran, dass historisches Erbe weit mehr ist als blosser Substanz – es inspiriert uns, Tradition und Moderne zu verbinden. Denn in einer Zeit, in der Schnelligkeit unseren Alltag bestimmt, zeigt uns die Landmauer von Gamsen, wie wichtig es ist, Geschichte erlebbar zu machen und für kommende Generationen zu bewahren.

Im Namen der Stadtgemeinde Brig-Glis spreche ich daher allen, die über drei Jahrzehnte hinweg mit Herzblut, Fachkompetenz und Vision an der Pflege der Landmauer mitgewirkt haben, meinen herzlichen Dank aus. Gemeinsam wurde ein Stück Geschichte bewahrt.

Ich wünsche der Stiftung Landmauer Gamsen weiterhin viel Erfolg und freue mich auf weitere Jahre der Zusammenarbeit, in denen wir das Erbe der Vergangenheit lebendig halten und für die Zukunft bewahren.

Mathias Bellwald

Stadtpräsident der Stadtgemeinde Brig-Glis



MARIANNE MATHIER
GRÜNDUNG DER STIFTUNG UND SANIERUNG DER LANDMAUER

Die erste Erwähnung der Gamsner Landmauer stammt aus dem Jahre 1389: «a fortalicia seu barreria de Gamsen superius» (Archiv des Domkapitels Sitten, Minutar A 43, Seite 99).

Nach Walter Ruppen wurde die 1392 als «letzin» urkundlich erwähnte Talsperre in den Jahren 1352-1355 in der Auseinandersetzung mit dem Herzog Amadeus VI. und dem savoyenfreundlichen Bischof Witschard Tavelli von den Gemeinden der oberen Zenden Naters, Mörel und Goms unter Einbezug eines älteren Dammes der Gamsa als Gemeinwerk errichtet. Ursprünglich sperrte die Mauer mit einer Gesamtlänge von etwa 850 m die Talenge von Gamsen zwischen Rotten und dem Eingang des Nanztales. Heute ist sie in unterschiedlichen Teilen noch zur Hälfte mehrheitlich sichtbar. Die gegen 6 Meter hohe und 1.70–2.10 Meter breite Mauer besteht aus einem harten Kalkmörtel-Füllmauerwerk zwischen

Mauern aus verschiedenen Quadern und Kieseln. Sie war mit Zinnen, Wehrgang und Basteien versehen und diente ohne Zweifel zur Verteidigung gegen einen Angriff von Westen. Nach dem Kantonsarchäologen Louis Blondel kann die Gamsamauer mit den gleichzeitig entstandenen Letzinen oder Landmüren der Urschweiz verglichen werden.

Bereits 1958 verfasste Louis Blondel den leidenschaftlichen Aufruf, «dieses Werk von nationaler Bedeutung vor dem drohenden Verfall zu retten, diente die Mauer doch bis in unsere Tage als Steinbruch.» (WB, 16.3.95, S. 13) Auch der Wunsch unseres Lokalhistorikers Paul Heldner für den Erhalt und die Restaurierung dieses Baudenkmals blieb lange Zeit ungehört.

In einem Gutachten schrieb Prof. Dr. Werner Meyer 1981 (damaliger Präsident des Schweizerischen Burgenvereins): «Die Gamsamauer auf Gebiet der Stadtgemeinde Brig-Glis ist die einzige Wehranlage ihrer Art, von der noch bedeutende, über eine längere Distanz zusammenhängende Bauteile aufrecht stehen. Als Dokument der kampfgeordneten Walliser Geschichte im Spätmittelalter und als einziges Beispiel einer Letzi mit ansehnlicher Mauersubstanz im ganzen schweizerischen Alpenraum ist die Mauer trotz ihrer Unscheinbarkeit als Monument von grossem historischem Wert einzuschätzen.» (WB, 18.10.2006)



Aus dem Lehrfilm der BEPW Productions in Zusammenarbeit mit der Stiftung Landmauer und Dr. Hans Steffen, Historiker, und Paul Heldner, Stiftungsrat

Nach Dr. Hans Steffen spielten nicht nur politisch-militärische Überlegungen für den Bau der Mauer eine grosse Rolle, sondern auch wirtschaftliche Überlegungen. «Obwohl die aktuelle Mauer eindeutig eine Verteidigungsmauer war (mit Zinnen, Wehrgängen etc.), hatte die Mauer zu allen Zeiten noch andere Funktionen: Sie war ein geeigneter Ort, um Zölle zu erheben, sie war eine effiziente Barriere gegen die Ausbreitung von Seuchen (vor allem der Pest), sie war ein optimaler Schutz gegen Viehdiebstahl und Überfälle und sie schützte vor Überflutungen der Gamsa. All diese Funktionen sind durch Quellen belegt, so dass es falsch wäre, nur den militärischen Aspekt zu berücksichtigen.» (Hans Steffen: Die Mauer von Gamsen. Sonderdruck aus: Blätter aus der Walliser Geschichte XLII, Band 2010)

Die «Pro Historia Glis» unter Präsident Heli N. Wyder übernahm die Schirmherrschaft der Sanierung der Landmauer. Am 15. Mai 1995 wurde die Stiftungsurkunde unterzeichnet. Die «Stiftung Landmauer Gamsen» ist alleiniger und im Grundbuch eingetragener Besitzer der Mauer. Der erste Präsident des Stiftungsrates war Dr. Sigmund Widmer, Historiker und ehemaliger Stadtpräsident von Zürich. Die Stiftung bezweckt die Rettung, Erhaltung und Klassierung der Landmauer als nationales Baudenkmal. Auch soll die Landmauer der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zudem will



Die Landmauer früher ...



... und heute

die Stiftung die historische Forschung bezüglich der Landmauer und der damit in Zusammenhang stehenden historischen Fragen fördern.

Das Verdienst des ersten Stiftungsratspräsidenten Sigmund Widmer bestand darin, Historiker und Politiker der kantonalen und eidgenössischen Instanzen von der nationalen Bedeutung und damit von der Schutzwürdigkeit des Bauwerkes zu überzeugen. So dann sorgte er dafür, dass aus verschiedenen Quellen Gönnerbeiträge flossen. Die Leistung von Sigmund Widmer kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Seinem Verhandlungsgeschick, seinem Willen und seiner Durchschlagskraft ist es zu verdanken, dass dieser Zeuge einer verschwundenen Epoche der Nachwelt erhalten bleibt.

Nachdem die Eigentumsverhältnisse mühsam abgeklärt wurden, konnte mit der Konservierung und Restaurierung des historischen Bauwerks begonnen werden. Auf eine eigentliche Rekonstruktion verzichtete man bewusst. Die ursprünglichen Dimensionen des Bauwerkes mit Zinnen und Wehrtürmen lassen sich dank den nun gesicherten Mauerresten erahnen. Rund 2 Millionen kostete bisher die Sanierung der Landmauer und der Suste.



So sah Zeichnungslehrer Wilhelm Ritz (Bruder des bekannten Malers Raphael Ritz) die Landmauer. Die Zeichnung wurde 1856 im «Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde» veröffentlicht.

Die Landmauer wird für die Besucher über einen Kultur- und Naturweg erschlossen. Hinweistafeln verweisen auf die historische Bedeutung und erläutern bautechnische Besonderheiten.

Zukunftspläne

Der Abschnitt Nord, der von der Kantonsstrasse aus gut zu sehen ist, muss dringend saniert werden und soll sich in Zukunft als Aushängeschild der Landmauer präsentieren. Deshalb sind alle gefordert, sich für eine maximale Lösung einzusetzen. Die Stiftung schlägt vor, dass die geplante Gestaltung folgende Kriterien erfüllt:

- Werbeträger für die Landmauer: man sieht von der Kantonsstrasse aus, wo sich die Mauer befindet.
- Werbeträger für die Stadtgemeinde: Die Stadtgemeinde erhält eine schöne und geschichtsträchtige Einfahrt.
- Die Landmauer kann als Stadtmauer der Agglomeration von Brig und Glis angesehen werden.
- Werbung für den Natur- und Kulturweg und für den Dorfrundgang Gamsen
- Das Gelände rund um die Mauer kann als Kinderspielwiese ausgebaut werden.



Die Suste vor ...



... und nach der Sanierung

Eckdaten

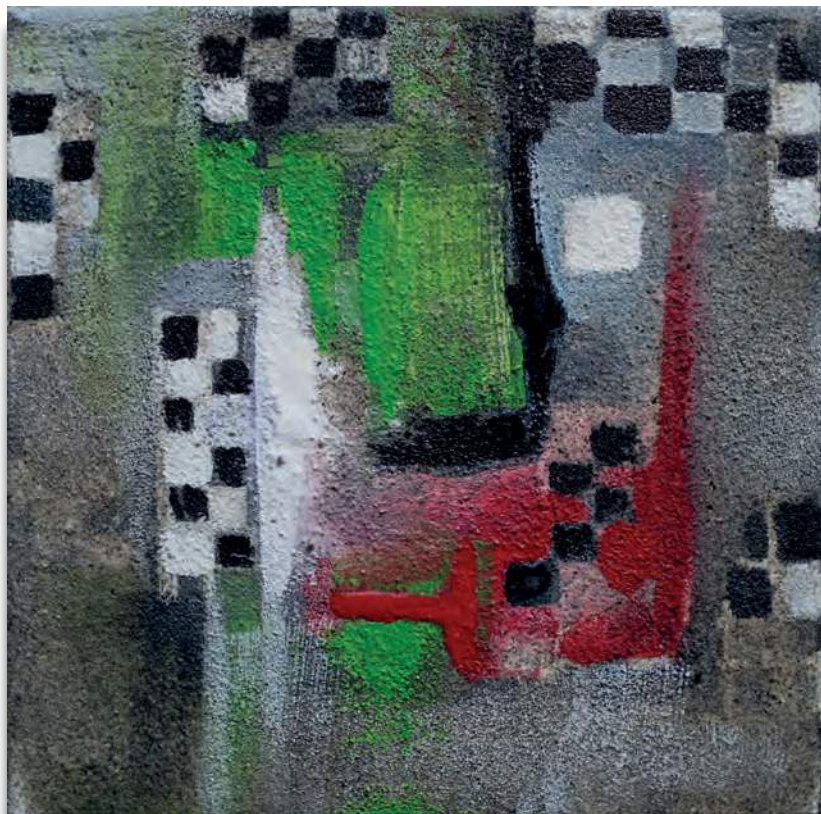
- 15. Mai 1995: Stiftung «Landmauer Gamsen», das Präsidium übernahm Dr. Sigmund Widmer
- 10. März 2003: Heli N. Wyder wird Präsident der Stiftung
- 18. Oktober 1995: Unterschutzstellung des Kantons
- 31. Mai 1999: Einstufung der Landmauer Gamsen als Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung durch das Bundesamt für Kultur
- 27.10.2005: Einweihungsfeier Natur- und Kulturweg Gamsen (Nähere Infos finden Sie in der Pressemappe: <https://landmauer.ch/publikationen-2/>)
- 25. April 2006: Schaffung einer Freihaltezone entlang der Landmauer
- 21. September 2012: Einweihung der Suste (die Suste kann man mieten: <https://landmauer.ch/letzi/die-suste/suste-mit-arena/hug79@bluewin.ch> – 079 505 24 61)
- 1. Januar 2023: Gründung des Vereins «Freunde der Landmauer»



Auf der Karte von Sebastian Münster (1545) ist die Landmauer eingezeichnet (© Universitätsbibliothek Basel)



Auf einer Karte aus Nürnberg von 1768 in der Mediathek Wallis wird die Landmauer als Murus Vibericus bezeichnet (© Mediathek Wallis)



**URS WEILENMANN
ZUNFT ZUR LETZI: WIE KAM EINE ZÜRCHER ZUNFT ZUR LANDMAUER?**

Drei 17-jährige Schüler hatten mit ihren Eltern zwecks USA-Auslandjahr ein Treffen. Dabei waren Heli Wyder und der spätere Zunftmeister Ernst Forster. Sie verstanden sich auf Anhieb so gut, dass er 1989 eine Walliser Delegation ans Sechseläuten, den Zug der Zürcher-Zünfte durch die Innenstadt zum Bellevue, wo der Böögg verbrannt wird, einlud. So entstand indirekt über Amerika eine zoiftig-landmaurische eidgenössische Freundschaft!

Die Zunft zur Letzi wurde als Quartierzunft nach der Eingemeindung 1934 in die Stadt Zürich gegründet und repräsentiert die beiden ehemaligen Dörfer Albisrieden und Altstetten im Limmat Thal.

Grabfunde, ein Gewandfibel und eine einmalige Goldschale von ca. 600 v. Chr. belegen, dass Altstetten schon zu vorchristlicher Zeit besiedelt war. Später gab

es an der von Römern gebauten Strasse, die von Chur (Curia) über Zürich (Turicum) durch Altstetten nach Baden (Acquae) führte, römische Bauten.

Um 450 liessen sich Alemannen in der Region nieder und nannten die bescheidene Siedlung «Altstettin» (bei den alten Häusern). Später gehörte das Land abwechselnd den Grafen von Lenzburg, den Herren von Kyburg, den Herzögen von Zähringen, die es vermutlich an die Habsburger verliehen, und ab 1423 der Familie Thumb. Als Zürich 1351 dem Bund der Eidgenossen beitrug, blieb Altstetten unter der Oberherrschaft der Habsburger. 1432 gelangte dann «die Vogtei Altstetten» durch Verkauf zur Stadt Zürich. Als 1847 die Spanisch Brötli-Bahn ihren Betrieb aufnahm, schnellten die Preise in die Höhe und beschleunigten die Entwicklung vom Bauerndorf zum Industrieort.

Anders verlief die Entwicklung von Albisrieden. Ein später verlassener römischer Gutshof war die erste Ansiedlung. Das spätere kleine Bauerndorf wurde Rieden am Albis genannt und gehörte schon im 9. Jahrhundert zum Besitz des Grossmünsters in Zürich.

Doch warum wählten die Zunftgründer den Namen Zunft zur Letzi? Man nimmt an, dass Zürich bereits seit dem Ende des 13. Jahrhunderts von Letzinen umgeben war. Im Ortsmuseum findet sich folgender Text:



Ausschnitt aus der Karte von Hans Conrad Gyger von 1667 mit Altstetten, Albis Rieden und dem Letzigraben. Er zeigt, wie weit vor der Stadt die Letzinen gebaut wurden. Die Geschichte des Albisrieder-Letzigrabens war eng mit dem Hardturm verbunden, bei dem eine Brücke über die Limmat führte. 1345 wurde diese durch Hochwasser zerstört. Weil zwischen der Stadt und den Eidgenossen vereinbart wurde, dass aus militärischen Gründen zwischen Zürich und Baden keine Brücke erstellt werden darf, wurde sie lange nicht mehr aufgebaut.



Man hört die Bezeichnung Letzi, Letzigraben, Letzibad, Letzizunft und Letzigrund so oft und weiss dabei von der zugehörigen Letzi so wenig. Ein Letzigraben war eine natürliche oder künstliche Wasserrinne, die in der Weise befestigt war, dass ihr auf der inneren Seite zuweilen eine Mauer, meistens aber nur ein mit Pfählen besetzter und verstärkter Erdwall entlang ging.

Das alte Zürich besass mehrere Sperren dieser Art in ziemlicher Entfernung von der Stadt. Die oberen befanden sich bei Hirslanden und bei Wollishofen, wo sie vom Zürichberg und vom Zimmerberg bis zum See hinunterstiegen, die unteren bei Ober- und Unterstrass und im Sihlfeld, wo sie vom Zürichberg und vom Uetliberg bis zur Limmat hinabreichten. Diese Zürcher Wehren treten in schriftlichen Dokumenten erstmals 1284 auf. Bei den Belagerungen der Stadt Zürich durch die Österreicher von 1351 bis 1354 waren sie für jene von erheblichem militärischem Wert; sie büssten ihn aber mit der stärkeren Verwendung der Feuerwaffen mehr und mehr ein, so dass sie schon zu Zwinglis Zeiten (1484–1531) als nutzlose Einrichtung galten. Der Letzigraben auf dem Sihlfeld – Albisrieder Letzigraben könnte man ihn wegen der Lage seines Mittel- und Oberlaufs auch nennen – sammelte das Wasser von vier bedeutenden Bächen des Uetlibergs.



1995 – Altzunftmeister Ernst Forster und Heli-Norbert Wyder mit ihren Frauen



2005 und 2012: Besuche der Zunft zur Letzi (links Altzunftmeister Hannes Ziegler)

Es wird berichtet, dass 1352 bei der zweiten Belagerung Zürichs durch die Österreicher im Juli diese am Höngherberg standen, die Zürcher und Eidgenossen am benachbarten Zürichberg. Die Österreicher entdeckten dann beim Hardturm eine Furt, eine untiefe Stelle, und ritten mit etwa 300 Mann über die Limmat und dann dem Letzigraben entlang bis zum Friesenberg, wo sie ihre Pferde fütterten. Zürcher und Luzerner ritten ihnen entgegen, worauf die Österreicher weitere 3000 Mann Verstärkung über die Limmat schickten und den Eidgenossen Verluste beibrachten. In der Folgezeit kam es täglich zu Scharmützeln an den Letzinen.

Im Gegensatz zur Landmauer wurden die Albisrieder Letzinen militärisch tatsächlich gebraucht!

Der heutige Letzigraben führt als Strasse von unterhalb des Triemli entlang dem Café Letzistübli und dem Letzibad (von Max Frisch gebaut), dann als Grenze zu Altstetten zum Stadion Letzigrund.

Heli Wyder sah da eine gemeinsame Vergangenheit und überzeugte unsere Zoifter, dass wir bei der beginnenden Sanierung der Landmauer, wenn auch mehr symbolisch, Pate stehen sollten. So war schon bei der Gründung der Stiftung 1995 im Stockalperpalast die Zunft zur Letzi dabei und stellt seit damals einen Vertreter im Stiftungsrat, zuerst Alt-Zunftmeister Ernst



Bild von Annelies Benelli im «Goldenen Buch» der Zunft zur Letzi

Forster, dann Markus Knöpfli und seit 2014 Alt-Zunftmeister Urs Weilenmann. Zunftausflüge ins Wallis, der letzte 2012 zur Eröffnungsfeier der Suste, förderten die Beziehungen.

Zudem findet sich im «Goldenen Buch» der Zunft zur Letzi, in dem zu den zwei Hauptanlässen jeweils ein Bild von Zünftern gesponsert wird, 2017 eine Darstellung der Landmauer mit Pferden von Annelies Benelli, der Künstlerin im Stiftungsrat.

2016 konnte Altzunftmeister Dr. Urs Weilenmann einen namhaften Geldbetrag als Spende der Zunft an Heli Wyder überreichen.

Für uns Vertreter der Zunft war der gemütliche und freundschaftliche Teil unserer Zusammenkünfte bei Raclette, Trockenfleisch und gutem Wein immer ebenso wichtig wie das Engagement für die eindrückliche Landmauer.

Mit zoiftigen Grüssen

Altzunftmeister Dr. Urs Weilenmann



Dr. Urs Weilenmann übergibt die Spende an Heli Wyder



OTHMAR KÄMPFEN ERWÄHNUNG DER LANDMAUER IN ALTEN DOKUMENTEN

An der Landmauer findet man keinerlei Datierungen, die Aufschluss geben über die den Zeitpunkt der Entstehung dieses Bauwerks. Wir sind also darauf angewiesen, Dokumente zu suchen, in denen die Landmauer erwähnt wird. In den Minutaren von Johannes in Vico sind wir zweimal fündig geworden. Aber wer ist Johannes in Vico und was sind seine Minutare?

Die Minutare

Sie werden auch Minutenakte genannt und waren die Notizen eines Notars, in denen er alle Umstände eines Vertragsaktes notierte. Sie sind in lateinischer Sprache gehalten. Weil sie vor allem dem Notar selbst dienten, enthielten sie viele Abkürzungen. Auf Wunsch der Kunden wurde später anhand dieser Notizen eine öffentliche Urkunde, meist auf Pergament, gefertigt.

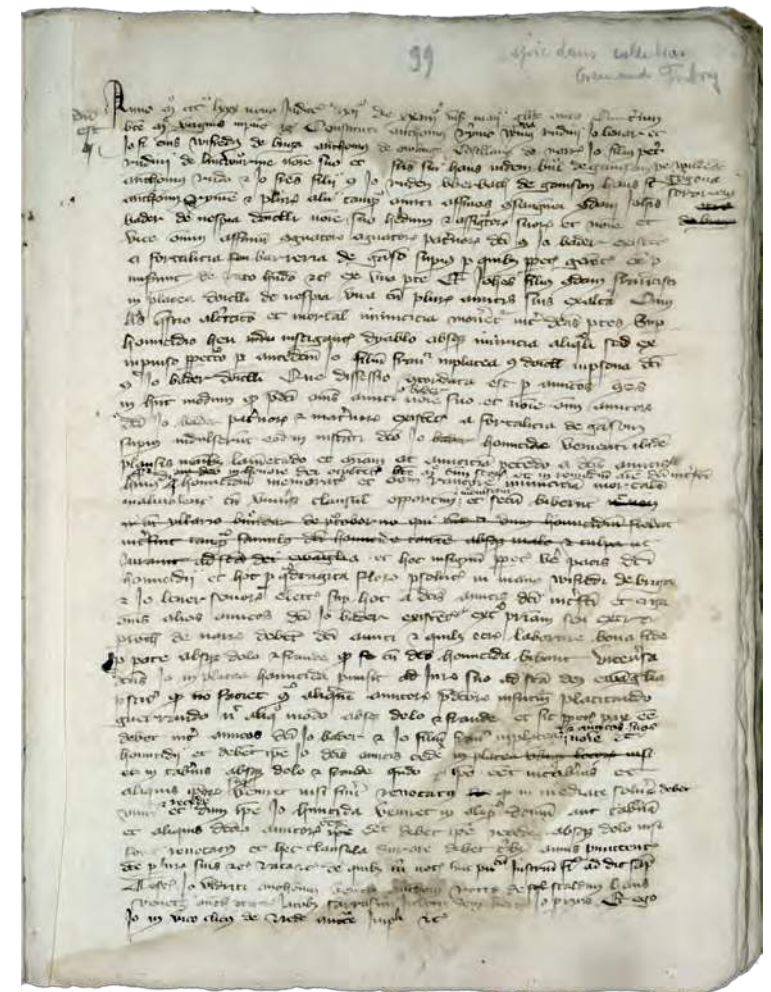
Die erstbekannte Erwähnung

Schon unser Ehrenpräsident Paul Heldner hat in den Minutaren von Johannes in Vico auf Blatt 43/425 mit Datum 7. November 1392 eine Erwähnung der Landmauer gefunden. Sie wird dort *Letzin* oder *Barrera* von *Gamson* genannt.

Die bisher älteste bekannte Erwähnung

Unser Präsident Heli Wyder hoffte immer, noch eine ältere Erwähnung der Landmauer zu finden, und er bat mich, nach weiteren Erwähnungen der Landmauer zu suchen. Ich wurde bald (2022) fündig. Auf Blatt 43/99 mit Datum 24. Mai 1389 (ein Jahr nach dem Mannenmittwoch von Visp) wird die Landmauer mehrmals erwähnt. Der Historiker Philipp Kalbermatter hat den Text dieses Einigungsvertrages von Johannes in Vico transkribiert und übersetzt.

Einigung zwischen den oberhalb der Gamsner Mauer wohnhaften Freunden des ermordeten Junkers Johannes Bader von Visp und dem Mörder Johannes, Sohn des Franz de Platea. Dieser zahlt ein Sühnegeld von 40 Pfund und verspricht, während drei Jahren in den Wirtshäusern seinen Platz zu räumen, sobald Freunde des Ermordeten eintreten.



Auszug aus dem Minutar mit der ersten urkundlichen Erwähnung der Landmauer (Archiv des Domkapitels Sitten, Minutar A 43, Seite 99)

Glis vor dem Friedhof, 24. Mai 1389

Im Jahr 1389 am 24. Mai in Glis vor dem Friedhof sind erschienen Anton Rymo, Willermus (?) Rudini, Johannes Lenar und sein Sohn Johannes, Wifredus de Briga, Anton de Owlingen, Kastlan von Naters, Johannes, Sohn des Peter Rudini von Lindwurm, auch im Namen seines Bruders, Hans in dem Büel von Gamsen, Peter Willembon (?), seine Schwester Gygon, Anton Rudo und Johannes, Brüder, Söhne des verstorbenen Johannes Ruden über Bach von Gamsen, Hans, Bruder (?) des Anton Rymen, und andere mehr als Freunde, Verschwägerte und Blutsverwandte des verstorbenen Junkers Johannes Bader von Visp von der Gamsner Mauer aufwärts (a fortalicia seu barreria de Gamson superius) einerseits, und Johannes, Sohn des verstorbenen Junkers Franz de Platea von Visp mit einigen seiner Freunde andererseits.

Vormals brach ein Streit und eine tödliche Feindschaft aus zwischen den beiden genannten Parteien betreffend einen Mord, auf Anstiftung des Teufels, ohne irgendwelche Feindschaft (?), sondern in unvorhergesehener Weise ausgeführt durch den vorgenannten Johannes, Sohn des verstorbenen Junkers Franz in Platea, gegen die Person des genannten Junkers Johannes Bader. Diese Uneinigkeit wurde durch gemeinsame Freunde in folgender Weise friedlich geregelt,

dass nämlich alle Freunde des Johannes Bader von der Gamsner Mauer aufwärts (a fortalicia de Gamson superius) dem Mörder Johannes verziehen haben, der hierher kam, seine Hände verwarf, in Klagen ausbrach und um Erbarmen und Freundschaft von Seiten der genannten Freunde bat.

Daher haben diese zur Ehre Gottes und der Jungfrau Maria und zum Seelenheil des genannten Getöteten den erwähnten Totschlag und alle Rache und tödliche Feindschaft und bösen Willen verziehen und mit ihm getrunken [durchgestrichener Text: und auch mit Ylarius Bündler von Zermatt, der als Diener des Mörders Zeuge des Mordes war, aber ohne Schuld], und dies zum Zeichen des ewigen guten Friedens. Dies geschah gegen Entrichtung der Summe von 40 Pfund, die in die Hände des Wifredus de Briga und des Klerikers Johannes Lener senior ausbezahlt wurden. Um diesen Frieden sollen alle Freunde des Getöteten, auch ausserhalb des Vaterlandes und ausserhalb der Pfarrei Naters, sich bemühen.

Dementgegen verspricht der Mörder Johannes in Platea nach Ablegung seines Eides auf das Evangelienbuch, dass er niemals etwas in irgendeiner Weise unternehmen werde gegen irgendeinen unter den vorgenannten Freunden.

Und so soll ewiger Friede herrschen zwischen den Freunden des Johannes Bader und dem Johannes, Sohn des Franz de Platea, in Bezug auf diese Bluttat.

Und es soll der Mörder Johannes den Freunden des Getöteten in den Wirtschaften ausweichen, wenn er in der Wirtschaft ist und ein Freund des Getöteten aufkreuzt (ausser er werde zurückgerufen), so dass er sogleich den Wein bezahle und weggehe. Und wenn der Mörder Johannes in ein Haus oder eine Wirtschaft kommt, wo schon einer der Freunde des Getöteten ist, soll er weggehen (ausser er werde zurückgerufen). Und diese Klausel soll drei Jahre lang gelten.

Die beiden Parteien versprachen dies und wünschten die Erstellung einer öffentlichen Urkunde. Zeugen: Johannes Uldrici, Anton Venetz, Anton Rotten von Stalden, Hans Venetz, Anton Partitoris, Jakob Sarrasini, Jodok Zem Berg, Johannes Perrins. Notar: Johannes in Vico von Ried, kaiserlicher Notar.

Quelle: Archiv des Domkapitels Sitten, Minutar A 43, Seite 99 (online konsultierbar auf www.digi-archives.org CH ACS MIN A 43)

Übersetzung aus dem Lateinischen (gekürzte Version)
von Philipp Kalbermatter, März 2023

Johannes in Vico

Mit Stolz nennt er sich *Johannes in Vico de Riede clericus et notarius publicus*, also: *Johannes in der Gassen von Ried, Kleriker und Öffentlicher Notar*. Er kam im Briegerberg in der Gasse als Sohn des Tono in der Gassen und als Enkel des Anthon in der Gassen zur Welt. Ganz sicher hat Johannes in Vico eine vollständige Ausbildung zum Priester durchlaufen, sonst hätte er sich nicht Kleriker nennen können. Er aber entschied sich auf die Weihe zum Priester zu verzichten und als Laienkleriker und öffentlicher Notar tätig zu werden. Als solcher schrieb er in der Zeit von 1389 bis 1402 mehr als 1000 Urkunden, genannt Minutare (Verträge von Käufen, Verkäufen, Erbteilungen, Schlichtungen von Streitigkeiten usw.). Es fällt auf, dass die Zeit seiner Schreibtätigkeit ziemlich genau mit dem Episkopat von Bischof Wilhelm dem Guten von Raron zusammenfiel. Handelte Johannes in Vico im Auftrag dieses Bischofs? Wenn nicht, hatte er sicher dessen Einverständnis.

Die zwei Bände seiner Minuten, in denen er die aufgenommenen Rechtsakte in gekürzter Version sorgfältig eingetragen hat, befinden sich im Archiv des Domkapitels in Sitten unter den Nummern A 34 und A 43, das im Staatsarchiv Wallis aufbewahrt wird.



**NICOLAS EYER
DER WÄCHTER DER LANDMAUER**

Das Licht des Vollmonds fließt über die Mauer und sickert in die Ritzen zwischen den Steinen. Die Nacht ist klar und kühl. Hätte ich einen Körper, würde ich frösteln. Doch ich spüre nichts, nicht einmal den Wind, der die Zweige bewegt. Er geht einfach durch mich hindurch; denn ich bin ein Gespenst.

Ich schaue hoch zu den Gletschern, die im fahlen Licht unwirklich schimmern. Genau genommen sollte ich jetzt und immerfort dort oben sein, bei den anderen Armen Seelen. Im ewigen Eis tun sie Busse, werden sie geläutert, bis die Sünden, die sie zu Lebzeiten begangen haben, getilgt sind. Oder bis es keine Gletscher mehr gibt. Manche Menschen sagen: Sobald ihr Eis geschmolzen ist, sind auch die Seelen der Verstorbenen erlöst.

Wenn die Mauer nicht mehr steht, bin auch ich frei. Was wird wohl länger Bestand haben – das Eis auf den

Bergen oder die Steine, aus denen die Mauer erbaut wurde?

Ich bin dazu verurteilt, hier unten meine Strafe zu verbüßen. An der Landmauer von Gamsen, zwischen Brig und Visp. Auf der Schwelle zwischen dem Hier und dem Dort. Purgatorium nennen die Priester diesen Ort. Nach meinem Tod wachte ich am Fuss dieser Mauer auf. Ich merkte zuerst nicht einmal, dass ich tot war. Das begriff ich erst, als ich keinen Hunger mehr verspürte und keinen Durst, keinen Schlaf mehr benötigte und meine Notdurft nicht mehr zu verrichten brauchte. Ich versuchte mich selbst in den Arm zu kneifen, wie um mich aus einem bösen Traum aufzuwecken, doch es gelang nicht. Die Finger glitten durch meinen Arm wie durch Luft, ich fühlte keinen Schmerz. Wenn ich meine Hand gegen die Sonne hielt, schien das Licht hindurch. Ich war gestorben, ein Geist. Ich bin es immer noch.

Ich habe rasch begriffen, dass nur ich selbst meine Gestalt zu sehen vermag. Wenn manchmal Wandersleute der Landmauer entlang marschieren, nehmen sie keine Notiz von mir. Ich kann mich ihnen in den Weg stellen: Sie laufen geradewegs durch mich hindurch. Vielleicht erschauern sie unwillkürlich dabei und werfen einander fragende Blicke zu, empfinden ein unerklärliches Unwohlsein, doch sie können mich nicht bewusst wahrnehmen. Dabei würde ich mich ihnen so gerne

zeigen, mit Menschen aus Fleisch und Blut reden, ihnen meine Geschichte erzählen. Es kommen viel zu wenige Leute hier vorbei, und die, welche diesen Ort aufsuchen, sind weiter von mir entfernt als der Mond.

Mein Name ist Johannes. Ich bin – ich war der Sohn von Franz de Platea aus Visp. Und ich bin ein Mörder. Deswegen bin ich hier.

Ich habe meinen Namensvetter umgebracht, einen gewissen Johannes Bader. Warum ich das getan habe, bleibt mein Geheimnis. Möglicherweise war ich damals tatsächlich vom Bösen dazu angestiftet worden. Es tut nichts zur Sache. Es spielt keine Rolle mehr, denn alle, die dabei waren, sind längst tot, die Schriftstücke, die von meiner Tat berichten könnten, vermutlich schon vor vielen Jahren vermodert. Wichtig ist nur, dass ich es getan habe. Und dass es mir leidtut. Aufrichtig. Ich habe das damals auch vor dem kaiserlichen Notar bezeugt. Und es stimmt: Es vergeht kein Tag (und meine Tage sind lang!), an dem ich nicht mehrmals bitter bereue, was ich getan habe.

Vor dem Gesetz ist diese Missetat längst gesühnt. In den Augen der Menschen hatte ich meine Schuld zwar nicht abgetragen, aber sie wurde mir doch erlassen. Diejenigen, die mir gegenüberstanden, an jenem Tag in Glis, vor dem Friedhof, haben mir verziehen. Eine

Vergebung, die vierzig Pfund kostete. Eine stattliche Summe, gewiss! Ich musste mich verpflichten, für drei Jahre den Freunden meines Opfers aus dem Weg zu gehen, wann immer einer von ihnen in die Wirtschaft kam oder aber ich ein Lokal betreten wollte, in dem schon einer von ihnen zugegen war. Das alles geschah im Mai 1389. Seither ist es viele Male Frühling geworden und wieder Herbst. Ich habe aufgehört, dem Wechsel der Jahreszeiten allzu grosse Bedeutung zuzumessen, habe es aufgegeben, die Sommer und Winter zu zählen, die seit jenem unheilvollen Jahr ins Land gezogen sind.

Ich erwachte also am Fuss dieser Mauer und erkannte, dass ich tot war, ein Gespenst, eine Arme Seele. Natürlich versuchte ich, von diesem Ort zu fliehen, ich wollte dorthin, wo die anderen Verstorbenen Busse tun, in das immerwährende Eis der Gletscher, mochte nicht hier allein sein, im Niemandsland zwischen Visp und Brig. Ich entfernte mich von der Mauer, mit federnden Schritten, gewichtslos, zehn, zwanzig, dreissig – und prallte gegen eine andere Wand, eine unsichtbare diesmal. Dafür konnte ich sie umso deutlicher spüren. Sie war hart, kalt und rau. Ich verspüre sie auch heute noch, wenn ich alle paar Wochen wieder den nach wie vor erfolglosen Versuch unternehme, diesem Ort zu entkommen. Meinem persönlichen Fegefeuer. Sie ist das einzige Ding, das in meinem nicht mehr vorhande-

nen Körper überhaupt eine Empfindung auslöst. Diese Mauer, welche die echte aus Stein begleitet und umgrenzt, muss aus dem gleichen Stoff geschaffen sein wie ich. Eine Geistermauer.

Und so bin ich dazu verdammt, wohl noch sehr lange hierzubleiben. Jenes Gemäuer, das mich zu Lebzeiten von meinem Opfer trennte, ist unumkehrbar mit meiner Erlösung verknüpft. Ich bin sogar fest überzeugt: Wenn die Mauer einstürzt, wenn irgendwann die Steine nicht mehr zusammenhalten und stattdessen weit verstreut auf der Wiese und unter den Bäumen liegen, werde auch ich meine Busse abgeleistet haben. Bis dahin bin ich der Wächter der Landmauer.

Dabei ist es nicht etwa so, dass ich diesen Platz verachten würde. Im Herbst, wenn sich die Blätter verfärben, ist es schön hier. Oder im Frühling, sobald die Sonne wieder das Tal zu wärmen vermag und junges Grün spriesst. Es ist bloss so, dass ich nichts von alledem mehr fühle. Ich spüre nicht den milden Märzwind, nicht die letzten wohltuenden Strahlen der Herbstsonne, die mir zu Lebzeiten so viel Freude bereitet haben. Wenigstens nehme ich auch nicht mehr die Kälte des Winters oder die sommerliche Gluthitze wahr.

Heute ist dieser Ort verlassen. Doch das war nicht immer so.

Es wäre übertrieben, wenn ich sagen würde, dass ich die Geschichte der Landmauer von Anfang an kenne. Die Ereignisse, die zu ihrem Bau geführt hatten, lagen vor meiner Geburt. Damals waren die Savoyer daran-gegangen, ihre Hände nach dem Simplonpass auszustrecken. Zuvor hatten sie den Bischof von Sitten auf ihre Seite gebracht, worauf sich die talaufwärts gelegenen Zenden mit den Leuten jenseits des Furkpasses verbündeten. So beschloss man den Bau einer Wehrmauer, die das obere Wallis gegen Westen hin abriegeln sollte. Wie stattlich diese Sperre doch war mit dem grossen Tor, ihren Türmen und Zinnen! Es hatte viel Zeit, Geld und Arbeit gekostet, sie zu bauen – aber sie zeigte ihre Wirkung. Die Teile östlich der Mauer wurden nie von den Savoyern unterjocht.

Und dann kam das Jahr 1388 und mit ihm die Schlacht in Visp. Es war kurz vor Weihnachten, als Rudolf von Greyerz das obere Wallis endgültig für die Savoyer erobern sollte. Bitterkalt war es in jenen Tagen, und so gelang es uns, die steilen Zugänge zur Altstadt vereisen zu lassen, indem wir immer wieder Wasser hinabfliessen liessen. War das ein Spass! Rudolfs Männer fielen reihenweise hin auf den spiegelglatten Wegen. Wir brauchten ihnen nur noch den Rest zu geben. Ich habe selbst mitgekämpft in der Schlacht, wurde zusammen mit meinen Gefährten als Held gefeiert.

Einige Monate später beging ich jene weit weniger ruhmreiche Tat, über die ich lieber schweige und deswegen ich hier auf ewig Busse tun muss. Oder so lange, bis die Mauer verfallen sein wird. Was auf dasselbe hinausläuft.

In all den Jahrhunderten habe ich vieles erlebt im Schatten der Landmauer. Ich habe Generationen von Händlern und Säumern hier vorbeiziehen sehen. Überschwemmungen durch die Gamsa habe ich ebenso mitbekommen wie Seuchen. Und ich konnte so manche wichtige Persönlichkeit durch das grosse Tor begleiten, ohne dass man von mir Notiz genommen hätte.

Doch das ist längst vorbei. Heute reisen die Menschen lieber in geschlossenen Wagen, die wie von Zauberhand fahren, ohne dass Pferde sie ziehen müssten. Hexerei! Die kleineren kommen bisweilen ganz nah an die Mauer heran, während die grossen, einer an den anderen gereiht, mit infernalischem Getöse durchs Tal brausen. Diese Zeit ist nicht mehr meine; ich verstehe sie nicht.

An einen Mann vermag ich mich ganz deutlich zu erinnern. Es heisst, er habe später Karriere gemacht im Handel mit Waren und Söldnern und sei dabei zu unermesslichem Reichtum gekommen. Sein Name war Kaspar Stockalper.

Ich sehe den jungen Mann, der eines Tages auf den Zinnen der Mauer stand, auch heute noch deutlich vor mir. Er mochte kaum zwanzig Jahre alt sein; aus Gesprächen, die er mit den Leuten von der Pestwache führte, hörte ich heraus, dass er Notar war und kürzlich erst in die Heimat zurückgekehrt war. Man hatte ihn soeben zum Kommissär der Wache ernannt.

Die Pest hatte auch das Wallis nicht verschont. Es muss um die Zeit der Errichtung der Landmauer gewesen sein, dass der Schwarze Tod überall wütete. Selbst in meiner Heimat kam es immer wieder zu Ausbrüchen der Seuche, so dass man die Wege und Pässe, die ins Tal führten, zu sperren suchte. Nach Westen hin übernahm die Mauer diese Aufgabe. Ob es nun tatsächlich ein Gift war, welches die Krankheit hervorrief und das von Mensch zu Mensch oder über Handelswaren weitergegeben wurde, oder ob die Pestilenz durch verdorbene Luft ausgelöst wurde – ich weiss es nicht. Jedenfalls hatte man eine Pestwache eingesetzt, deren Pflicht es war, verdächtige Reisende und die Waren, die sie mitführten, für gewisse Zeit festzuhalten. Quarantäne nannten sie das. Und dieser Stockalper war verantwortlich dafür, dass alles ordnungsgemäss ablief.

Schon als junger Mann war er eine beeindruckende Erscheinung. Unsichtbar, wie ich bin, kam ich ihm oft-

mals ganz nah. Ich hörte ihn sich mit Reisenden in Französisch und Italienisch unterhalten, manchmal meinte ich auch ein paar Brocken Latein herauszuhören oder etwas, das ich für Griechisch hielt. Wenn er kurz darauf wieder in die derbe Mundart unserer Gegend wechselte, ergab das einen ganz eigentümlichen Kontrast.

Kaspar Stockalper muss eine widersprüchliche Persönlichkeit gewesen sein. Doch er wusste, was er tat, und alles, was er sagte, hatte Gewicht. Die Männer folgten seinen Befehlen, wie mir schien, nicht aus Furcht oder weil er höhergestellt war, sondern weil von ihm eine natürliche Autorität ausging. Wenn ich ihn während seiner Besuche beobachtete – und das tat ich oft und gerne –, beschlich mich stets das Gefühl, dass hinter seinem bestimmten Auftreten ein unbeugsamer Wille stand. Ein Wollen, das viel grössere Ziele verfolgte und nicht ruhen würde, bis sie erreicht waren.

Wenige Jahre später hörten die Seuchenzüge allmählich auf. Der Handel erholte sich und begann sogar zu florieren. Aus den Gesprächen der durchziehenden Handelsleute reimte ich mir nach und nach zusammen, wie mächtig Stockalper inzwischen wirklich geworden sein musste. Er trieb Handel bis weit nach Frankreich und Italien hinein und war erfolgreich ins Söldnerwesen eingestiegen. Er hatte Monopole angehäuft wie

andere Mückenstiche im Walliser Sommer. Es hiess, Brig sei dank seiner Bautätigkeit grösser und prächtiger geworden als Naters. Stockalpers Palast sei von drei Türmen gekrönt und imposanter als derjenige so manches Fürsten. Wie gerne hätte ich ihn mir einmal angeschaut! Doch ich war ja an diese Mauer gefesselt mit unsichtbaren Ketten, dünn wie Spinnenseide und stark wie Eisen.

Aber selbst Kaspar Stockalpers Zeit war irgendwann abgelaufen. Es hiess, er, der einstige Landeshauptmann, sei in Ungnade gefallen. Er sei über den Simplon nach Domodossola exiliert und erst Jahre darauf gebrochen in die Heimat zurückgekehrt. Mit seinem Glanz verblasste auch der günstige Stern, der über dem Wallis und dem Simplonpass geleuchtet hatte. Schweigen legte sich zunehmend um die Landmauer.

Unterbrochen wurde sie erst viel später wieder – gewiss mehr als ein Jahrhundert –, als die Franzosen ins Wallis eindrangen. Sie müssen für grosses Aufsehen gesorgt haben im Tal. Leute, die an der Landmauer vorbeikamen, sprachen von ihnen im Flüsterton wie von einer Sensation. Es hiess, einige Jahre zuvor habe sich in Frankreich die Bevölkerung gegen die Mächtigen erhoben, sogar der König sei hingerichtet worden! Und auf einmal war dieses barbarische Volk hier. Eines Tages sah ich die ersten vorbeiziehen, talaufwärts in

Richtung Brig. Später hörte ich davon, dass sie aus dem von Stockalper gestifteten Jesuitenkollegium eine Kaserne gemacht hatten. Man stelle sich das einmal vor! Zumindest liessen sie meine Mauer in Frieden. Wobei – hätten sie sie abgerissen, wäre damit möglicherweise auch die Zeit meiner Busse zu Ende gegangen. Wer weiss das schon ...

Wiederum ein paar Jahre danach hiess es, der Weg über den Simplonpass, der Stockalper zu so grossem Ruhm verholfen hatte, solle zu einer breiten Fahrstrasse ausgebaut werden. Napoleon wolle das so. Wer dieser Napoleon war, habe ich nie wirklich begriffen. Die wenigen Gesprächsfetzen, die ich von Passanten aufschnappen konnte, wurden stets hinter vorgehaltener Hand geäussert, so dass ich zum Schluss kam, dass er ein einflussreicher Mann sein musste. Sogar noch mächtiger als Stockalper. Ein König oder gar Kaiser vielleicht? Ein Franzose jedenfalls. Ich bekam ihn nie zu Gesicht. Doch ich sah, wie die Strasse durchs Tal befestigt und verbreitert wurde, wie unzählige Wagenladungen mit Baumaterial die Engstelle bei der Landmauer passierten. Und tatsächlich nahm in den folgenden Jahren der Verkehr zu, der in Sicht- und Hörweite meines Verbannungsorts vorüberlärmte.

Meine Mauer hingegen verfiel zusehends. Sie war zu nichts mehr nütze. Wo sie früher noch ein willkomme-

ner Schutz gewesen war – vor Eindringlingen ebenso wie vor Seuchen –, betrachtete man sie jetzt nur noch als ein Hindernis. Immerhin eines, das zu beseitigen sich nicht lohnte. Und so bröckelte sie vor sich hin, wurde vom Unkraut und Gebüsch überwuchert. Einmal mehr senkte sich eine tiefe Stille über diesen Ort.

Und so blieb es lange. Viel zu lange. Die Natur eroberte die Steine zurück, die von ihr genommen worden waren. Die Landmauer, die einst so wichtig gewesen war für die oberhalb gelegenen Orte, fiel zusehends dem Vergessen anheim. Sie hatte ihren Dienst erfüllt. Mit dem Gestrüpp wuchs auch meine Einsamkeit. Denn selbst wenn ich mich den Lebenden nicht bemerkbar zu machen vermochte – geschweige denn ein Gespräch mit ihnen anfangen konnte –, hatte ich ihre Nähe immer geschätzt. Sie gaben mir das Gefühl, nicht völlig allein zu sein. Solange sie kamen, hatte auch mein Dasein einen Sinn.

Aber wahrscheinlich gehörte das zu meiner Busse, war es Teil meiner Prüfung, das Alleinsein auszuhalten.

Eines Tages erschien ein Mann in der unverkennbaren Tracht des katholischen Geistlichen. Oh, was hätte ich in diesem Moment dafür gegeben, mich ihm zeigen zu können, für die Dauer eines Wimpernschlags bloss! Ein Gebet oder auch nur ein Kreuzzeichen, ein mit-

führendes Wort von ihm, und ich wäre erlöst gewesen. Doch der Kleriker schien sich erstaunlicherweise nicht für Andersweltliches zu interessieren. Er lief die ganze Länge der Mauer ab, zerrte hier und dort an dem Gebüsch, das an ihr emporrankte, hob einen heruntergefallenen Stein auf und betrachtete ihn von allen Seiten. Dabei murmelte er unablässig vor sich hin. Französisch. Vielleicht war er von Sitten her gekommen. Möglicherweise war er sogar ein Domherr. Sein Aussehen, seine ganze Haltung sprach dafür. Und die Tatsache, dass er als Geistlicher die Zeit gefunden hatte, hier umherzustapfen, durch das Dickicht, hinter dem die Mauer stellenweise fast verschwand.

Erst Jahre später erfuhr ich den Namen dieses Mannes: Domherr Anne-Joseph de Rivaz. Ich habe nie begriffen, wie viel Einfluss er hatte. Tatsache ist, dass von da an immer wieder Besucher kamen, welche die Mauer mit dem Reissblei oder mit raschen, sicheren Federstrichen zeichneten. Vermutlich hatte der Kanoniker ihnen von dem Gemäuer berichtet. Dass es überhaupt noch stand, war zwei Dingen zu verdanken. Einerseits den schon früher errichteten Dämmen, die das Wasser des Bächleins Gamsa von der Landmauer und dem Flecken Gamsen fernhielten. Und andererseits all dem Gestrüpp, welches nicht bloss an der Mauer hochkletterte, sondern mit seinen Wurzeln gleichzeitig auch die Steine zusammenhielt. Damals schien die

Landmauer auf einmal einen eigentümlichen Reiz auf diese Gelehrten und Künstler auszuüben. Gewiss, ich muss zugeben, dass der Anblick der überwucherten und halb verfallenen Mauer sogar mich faszinierte. Gerade in winterlichen Vollmondnächten, wenn oben auf den Bergen die Gletscher leuchteten und ein Teil ihres Widerscheins ins Tal sickerte, der die alten Steine schwach erhellte.

Wie gerne wäre ich in solchen Nächten dort oben bei den anderen Armen Seelen gewesen – wie sehnlich wünsche ich mir das auch heute noch!

Jedenfalls schien es allmählich wieder aufwärtszugehen mit der Landmauer. Immer öfter kamen Menschen vorbei, um sie zu untersuchen, zu vermessen, zu zeichnen. Später rückten sie mit grossen Geräten an, die auf drei Beinen standen und ein seltsames Klicken von sich gaben. Es dauerte lange, bis ich begriff, dass man damit ein Bild der Mauer machen konnte, genauer als jede Zeichnung und in einem Bruchteil der dafür benötigten Zeit. Insgeheim hoffte ich, dass auch ich auf diesen Bildern zu sehen sei, die durch irgendeine Teufelei zustande zu kommen schienen. Dann würde sich vielleicht endlich jemand meiner erbarmen und ein Vaterunser oder Ave Maria für mich sprechen. Doch nichts geschah, und ich begriff, dass ich selbst für diese seltsamen Apparate unsichtbar war.

Mittlerweile musste es auf ein neues Jahrtausend zugehen. Die Mauer erhielt immer öfter Besuch. Die Leute fingen damit an, an ihrem Fuss Löcher auszuheben. Endlich wurde die Landmauer aus ihrem jahrhundertelangen Schlaf geweckt. Es wurde gegraben und gereinigt, freigelegt und aufgemauert. Die Arbeiter fällten Bäume und entfernten das Gestrüpp, das die Mauer überwachsen hatte und in die Ritzen zwischen den Steinen gedrungen war. Wo das Mauerwerk auseinanderzufallen drohte, vermörtelten sie es neu. Löcher wurden gestopft, wo immer es nötig war.

So ging es auf einmal jedes Jahr ein Stück voran. Sogar die alte Stallscheune an der Mauer, in der früher dann und wann Waren umgeschlagen wurden, wurde wieder aufgebaut. Ich erinnere mich gut, wie zuvor die Herbststürme durch das löchrige Mauerwerk gepfiffen hatten, wie Regenschauer die dachlose und den Elementen preisgegebene Ruine zusehends in sich zusammenstürzen liessen. Und plötzlich hatte das Gemäuer wieder ein Dach, Fenster und eine Tür, waren seine Wände abermals verputzt.

Auf der Mauerkrone ragten erneut Zinnen in die Höhe, so, wie sie es in den besten Zeiten getan hatten. Was für eine Baustelle war das, welch ein Lärm herrschte hier bisweilen! Ich muss zugeben, dass ich mich während jener Jahre noch sehnlicher als sonst hinauf

zu den anderen Armen Seelen in den Gletschern gewünscht habe. Aber sobald alles fertig war, verspürte ich doch auch Freude. Möglicherweise sogar ein bisschen Stolz. Meine Landmauer hatte endlich etwas von ihrem früheren Glanz zurückgewonnen.

Es fanden auch sonst wieder mehr Leute hierher. Ein schöner Weg war angelegt worden, auf dem sie der Mauer entlang spazieren und ihre Hunde ausführen konnten. Manchmal kamen sie sogar auf zwei Rädern bergab geritten, auf seltsamen Gefährten aus Eisen.

Und dann geschah etwas, was nicht einmal ich mehr erwartet hatte. Eine neue Seuche brach aus. Es hiess, sie sei aus dem Osten gekommen, wie damals die Pest. Alle, die an der Mauer vorbeikamen, sprachen darüber. Keine Schutzwälle, keine Grenzen schienen die Plage aufhalten zu können. Doch Abstand bewahrte einen anscheinend vor der Ansteckung. Ich weiss noch, was für ein ausgesprochen warmer und niederschlagsarmer Frühling damals herrschte. Wenige Jahre ist das jetzt her, selbst aus der Sicht eines Sterblichen, der keine so lange Zeitspanne überblickt wie ich. Und weil es so trocken und mild war, flohen viele Leute wenigstens für ein paar Stunden aus den Dörfern hierher, wo sie sich sicher wähnten vor der Seuche. So kam es, dass die Landmauer, die einst auch als Schutz vor der Pest gedient hatte, zum Zufluchtsort wurde für dieje-

nigen, welche dieser neuen Seuche von der Schippe springen wollten. Wenn ich zurückdenke an jene Frühlingswochen, muss ich sagen: Ich habe mich selten so wenig einsam gefühlt wie damals. Während die Lebenden einander gegenseitig aus dem Weg gingen, suchten sie dafür unwissentlich meine Nähe. Mir war es recht; ich war ja schon tot, mir konnte keine Krankheit der Welt noch etwas anhaben. Höchstens die Einsamkeit. Und nicht einmal mehr die bringt mich ins Grab.

Das, was von der Landmauer übrig ist nach all den Jahrhunderten, steht fest und sicher auf lange Zeit. Ihre Zinnen werden noch für viele Menschenleben den Elementen trotzen. Solange dieses Gemäuer besteht, werde auch ich hier sein. Mein Schicksal ist dasjenige der Landmauer von Gamsen. Ich bin ihr Wächter, der niemals schläft, der immer zur Stelle ist. Manchmal wünsche ich mir, sie würde einfach einstürzen. Doch dann versuche ich mir vorzustellen, wie ich die Wärme der von der Sonne beschienenen Steine spüre. Ich bilde mir ein, dass die Mauer in Wirklichkeit ein riesiges Urzeittier ist, eine Schlange, ein Lindwurm. Freilich ein friedliches. Und dann merke ich, dass ich sie trotz allem längst liebgewonnen habe. Ich kann nicht sein ohne die Landmauer – und sie nicht ohne mich. Wie schön wäre es doch, wenn ich sie mit mehr Menschen teilen könnte – mit solchen aus Fleisch und Blut. ■

DER STIFTUNGSRAT IM JUBILÄUMSJAHR 2025

Heli Norbert Wyder, Präsident
Damian Studer, Vizepräsident
Marianne Mathier, Aktuarin
Annelies Benelli, Ausstellungen
Martin Hug, Präsident Freunde der Landmauer, Suste
Samuel Hutter, Finanzen
Alain Roten, Vertreter Burgerschaft
Dr. Arnold Steiner, Delegierter Autobahn
Daniel Studer, Vertreter Stadtgemeinde
Urs Weilenmann, Delegierter Zunft zur Letzi Zürich

Bernhard Studer, Webmaster

Ehrenpräsident:
Dr. Sigmund Widmer

Ehrenmitglieder:
Ernst Forster, Dr. Hans Steffen, Bernhard Studer,
Kurt Studer, Erika Theler

Ehrenmitglieder in memoriam:
Peter Amherd, Paul Heldner, Dr. Werner Perrig,
Dr. Sigmund Widmer